

Ich glaube an...Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn
(Apostolisches Glaubensbekenntnis)
...den einen Herrn Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn
(Großes Glaubensbekenntnis)

VON HUBERT FEICHTLBAUER

Gottes eingeborener Sohn: Wer sollte wagen, darauf eine einfache Antwort zu finden? Schon der lateinische Textvergleich macht stutzig: „Filius Dei unigenitus“ heißt es im Großen Glaubensbekenntnis, „Filius eius unicus“ im Apostolischen Glaubensbekenntnis. Im Deutschen ist in beiden Fällen vom „eingeborenen“ Sohn die Rede, dem einzigen, wie das gedeutet wird. Aber der „filius unicus“ wäre eigentlich der „einzigartige“ Sohn. Unerhebliche Kleinigkeit – in einer so wichtigen Frage?

Der Autor dieses Beitrags beginnt endgültig zu zittern. Kann ihn ein Nichttheologe überhaupt schreiben? Darf er? Aber andererseits beten Millionen gläubiger Christen auch ohne theologische Vorbildung dieses Bekenntnis. Müssen sie sich nicht etwas dabei denken? Und wenn ja: Was?

Denken wir zuerst über die sinnbildhaften Lehren nach, die uns die heiligen Schriften von Jesus vermitteln: Kind armer Leute, beschnitten als Säugling im Tempel nach jüdischem Brauch, getauft um die dreißig von Johannes, Wüstenfasten mit (erfolgloser) Versuchung zu Herrschaftsmißbrauch, dann Wanderprediger ohne Familie, ohne feste Bleibe, ohne Besitz, aber auch kein Eremit, kein Asket. Seine Rede war profetisch, er hob das Gesetz nicht auf, verniedlichte die Sünde nicht, machte aber Sündern Mut und Aussenseitern Hoffnung.

Er sprach in Bildern und Gleichnissen, nicht in Dogmen und Paragrafen, und beeindruckte durch Zeichen und Wunder. Diese waren oft Heilungen, aber auch Brot für Hungernde, Wein statt Wasser für Feiernde und Sicherheit im Sturm. In Jerusalem provozierte er die religiös-politischen Autoritäten, wurde dafür gekreuzigt und wenig später zuerst von Frauen, dann von Anhängern, zuletzt von seinem engsten Apostelkreis als lebend erlebt. Allen Völkern gegenüber haben sie ihn sodann als Christus, also Gesalbten, Retter, Erlöser bekannt.

Die Menschen, die er überzeugte, hielten ihn für den Messias, also den nach jüdischer Überlieferung erwarteten Endzeitkönig der vollendeten Schöpfung. Aber die Juden erwarten keinen „Sohn Gottes“ und keinen, der von den Toten erweckt wird. Das aber ist der Glaube, der sich rasch und nachhaltig um Jesus von Nazaret rankte und damit eine neue Religion begründete.

Als „wahren Gott und wahren Menschen“ verkündete ihn das Konzil von Nicaea (325). Spätere Kirchenversammlungen bekräftigten das „wahrer Mensch“ (Konstantinopel 381), das „wahrer Gott“ (Ephesus 431), „in allem uns gleich ausser der Sünde“ (Chalkedon 451 nach Hebr.4, 15). Aber war er nur ohne Sünde oder auch ohne Neigung dazu? Wenn auch ohne Neigung: Wie konnte der Teufel ihn dann versuchen? Und wenn wahrer Gott: Wie konnte er sagen, auch er selbst kenne nicht den Tag seiner Wiederkehr und des Gerichts, „nur der Vater“ (Mk 13, 32), was zur irrigen Nahzeiterwartung und allerlei kurzfristigen Paulus-Empfehlungen führte?

Seit 2000 Jahren denken Christen über ihren Jesus Christus nach. Im ersten Beitrag dieser Serie schrieb Paul Konrad Kurz: „Das Credo wächst wie ein Baum. Ich muss ihn wässern.“ Tausende Theologen und Millionen Nichttheologen haben den Baum des Christus-Glaubens gewässert. Eine Überzeugung war von Anfang an da, ist bis heute geblieben: Er hat uns erlöst, den Sündenabgrund zu Gott überbrückt.

Der Gedanke, die Ursünde habe das Gleichgewicht zwischen Schöpfung und Schöpfer zerstört und nur der Tod des Mensch gewordenen Gottes habe den zürnenden Gott versöhnt, hat heute keinen hohen Anwert bei Theologen mehr. Schon Thomas von Aquin hat dieses Bild korrigiert und mit Augustinus argumentiert: Jesus Christus ist die Selbstmitteilung des gütigen Gottes. Er wurde Mensch, „weil es zum Wesen der Güte gehört, sich selbst mitzuteilen“ (Summa theologica, III, q. 1, a. 1)

Auch nach Karl Rahner ist Jesus Christus die transzendente, also über die irdische Existenz hinausweisende Selbstmitteilung Gottes, die allen Menschen zugedacht und auch allen zugänglich ist, in der christlichen Kirche aber konkret bewusst und ohne Umwege zugänglich gemacht wird. Und Rahner folgt dem großartigen Pierre Teilhard de Chardin, der in der ganzen Evolution des Kosmos eine vollendungsorientierte Entwicklung vom Niedrigeren zum Höheren, vom Einfachen zum Komplexen, vom Unbewussten zum Bewussten, vom Bewussten zum Sich-seiner-selbst-Bewussten sieht.

In all diesem gewaltigen Werden teilt sich Gott als Prinzip des Lebens mit. Im Menschen erwacht dieser Prozess zur Selbsterkenntnis. Nur dank menschlicher Existenz erreicht die materielle Welt Kenntnis ihres Wesens und ihres Ziels. Der Mensch kann in Freiheit Ja sagen zu seiner Berufung als Mitvollender der Schöpfung oder auch Nein. Aber wer möchte annehmen, dass Gott ihm diese Freiheit in der Voraussicht gibt, dass er sie endgültig missbraucht?

„Es“ zu schaffen, hat Jesus der Christus, in dem die Selbstmitteilung Gottes ihren Höhepunkt fand, möglich gemacht. Als wahrer Mensch hat Jesus sein Werk begonnen. Im Lauf der Zeit wurde er sich bewusst, dass die Bestimmung des Menschen in seiner Verwandlung in Gott hinein liegt und in ihm als wahren Gott ihren Anfang genommen hat.

In Jesus Christus ist zum Ausdruck gekommen, dass die Liebe Gottes in und durch Menschen zum Lebensprinzip werden muss. Gottesliebe ist nichts Abstraktes, sondern vollendete Menschenliebe. Das macht sie so schwer und so schön. Das verbietet jede Geringschätzung von Welt und Geschichte. Das macht alle Geschichte zur Heilsgeschichte und Jesus Christus zum Logos der ersten und zum Punkt Omega der letzten Stunde.

Zitternd, tastend, ahnend, jubelnd glaube ich an den Gottes- und Menschensohn Jesus Christus, der mit dieser Verheissung sich und die Welt, in die er eingeboren ist, verwandelt hat.

(Erschienen in der Zeitung „Kirche In“)